

Tageslosung 17.4.2020

Bring mich in Sicherheit und beschütze mich wie in einem Haus, in das ich jederzeit kommen kann! Du hast doch beschlossen, mich zu retten! Ja, du bist mein schützender Fels, meine sichere Burg.

Psalm 71,3

Kein Wunder, dass Fels und Burg Symbole sind für Schutz und Geborgenheit. Über viele Jahrhunderte hinweg waren Burgen ja auch ein letzter Schutzraum. Bei Gefahr zogen sich die Menschen in die Burgen zurück. Hier konnte man sich gut verteidigen gegen alle Feinde. Die dicken Mauern boten Schutz.

Im Moment sind unsere Wohnungen und Häuser unsere Burgen. Besonders die Älteren und Kranken schließen sich ein und vermeiden die Kontakte nach außen. Frei nach dem Motto: „My home is my castle“. Mein Zuhause ist meine Burg.

Dennoch bleibt ein komisches Gefühl übrig. Eine Mischung aus Mut und Angst, Hoffnung und Traurigkeit, Unsicherheit und Beklemmung, Wut und Ratlosigkeit, Hilflosigkeit und kein Ende sehen. Uns wird immer klarer, was wir in diesem Jahr alles verlieren werden und wie lange es dauern wird, bis wir völlig ruhig und befreit sein werden.

Da ist es ein Segen, dass wir es dem Psalmbeter gleichtun können. Da wir alle unsere Gedanken und Gefühle in Gottes Hand legen können. Es ist wunderbar, vor Gott nicht stark sein zu müssen, sondern auch erbärmlich sein dürfen. Denn als seine Kinder kennt er uns bis in den letzten Winkel unserer Seele.

Guter Vater!

Bringe mich in Sicherheit und beschütze mich. Ich lege alle meine Unsicherheiten und Ängste in deine Hände. Bitte gib du mir den Halt, den ich mir im Moment nicht geben kann. Bitte gib meinem unruhigen Herzen Ruhe. Amen.



Weihnachten mitten im Sommer

Fragt man Whitney Cundey nach ihrem schönsten Weihnachtsfest, dann leuchten ihre Augen und sie sagt: „Weihnachten ereignete sich für mich mitten im Sommer.“ „Kann man im Hochsommer Weihnachten erleben?“ Whitney Cundey nickt und ihr kleiner Pony wippt. Dann erzählt sie:

„Ich bin in den Keller gegangen, um ein Glas Kirschen zu holen, das Mutter für den Kuchen brauchte. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und griff nach dem Glas. Dann geschah es. Nicht was ihr denkt! Etwa, dass ich ausrutschte und auf den Boden fiel. Nein, ich wurde zu Boden geschleudert. Die Erde bebte. Die Kellerwände zitterten. Es krachte überall. Es war eines dieser kurzen und heftigen Beben, wie sie für Kalifornien typisch sind.

Was sich nun ereignete, klingt unglaublich. Ich lag eingekeilt zwischen Geröll und Beton, aber ich lebte. Ja, ich war beinahe gänzlich unverletzt. Es glich einem Wunder. Denn ich spürte trotz völliger Dunkelheit meinen Atem, konnte meine Augenlider bewegen. Nicht aber die Hände! Die Betonklötze waren so über mir zusammengestürzt, dass sie mich nicht erdrückten. Aber meine Arme und meine Beine waren wie in einen Schraubstock gezwängt. Erst schien mir das nicht schlimm zu sein. Doch wenn die Stunden vergehen und man sich nicht rühren kann, denkt man anders darüber. Vor allem, wenn Nase oder Hals jucken. Was aber viel schlimmer war, erdrückender als die Steine über mir, das war die

Dunkelheit. Ich verlor jede Orientierung. Ich wusste nicht, ob es Tag oder Nacht war, Morgen oder Abend. Jedes Zeitgefühl ging verloren. Und die Dunkelheit drückte aufs Gemüt - stärker als das Geröll auf die Arme. Anfangs hatte ich die Hoffnung, man würde mich bald finden, mein Martyrium würde nicht lange dauern. Aber das war ein Wunschtraum. Ich lag dort regungslos, ich weiß nicht wie lange; wie gesagt, ich hatte das Gefühl für die Zeit verloren. So finster wie die Welt um mich, so trübe wurden nun auch meine Gedanken. Angst breitete sich aus. Sie wuchs mit der Zeit ins Unermessliche. Die Hoffnung auf Rettung schwand. Wer nie lebendig begraben war, weiß nicht, was in einem vorgeht, dem das widerfährt. Die Verzweiflung wächst, Todesangst macht sich breit. Man weint vor lauter Ohnmacht. Man lebt doch noch und ist doch schon fast tot! Ich wimmerte. Ich horchte in die Stille, die nicht enden wollte. Zu der Angst kamen Hunger und Durst. Vor allem der Durst quälte mich. Ich weinte und konnte meine Tränen nicht abwischen.

Man gibt sich allmählich auf, glaubt nicht, dass die Geräusche in der Ferne echt sind. Aber ich hörte sie! Plötzlich waren sie wieder da! Mit ihnen die Hoffnung! Ich schrie! Ich schrie aus Leibeskräften. In diesem Augenblick wusste ich, sie würden mich finden. Es dauerte eine Ewigkeit, bis die Geräusche intensiver wurden, die Stimmen deutlicher.

Plötzlich fiel ein dünner, hauchdünner Lichtstrahl in meine Dunkelheit. Er war ein Bote der Hoffnung, ein Zeichen des Lebens.

In diesem Augenblick dachte ich an meinen Vater. Am ersten Adventssonntag verdunkelte er immer das Zimmer völlig. Wir verharrten stets schweigend einige Minuten in der Finsternis. Dann erst zündete er die erste Kerze auf dem Kranz an. Dazu sagte er immer: , Licht kommt in eine dunkle Welt, das Licht Gottes.' An diesen Brauch musste ich unwillkürlich denken, als der erste Lichtstrahl zu mir kam.